

Der Mensch und die Zeit

Autor(en): **Bätscher, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **39 (1949)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mensch und die Zeit

Der Dichter und Philosoph Freiherr von Creuz (1724-1770) hat in seinen «Neujahrsgedanken» folgende Zeilen gedichtet:

«Wie flieht die Zeit, in der wir wähen,
In der wir fliehn! ihr Spiel! ihr Raub!
Sie fällt zugleich mit reifen Ähren;
Schmelzt mit dem Schnee; welkt mit dem Laub;
Und sie verwest mit unsern Leichen;
In unsrer Wiege wird sie jung;
Sie stürzt mit Thronen und mit Reichen,
Und jeder Fall ist ihr ein Schwung.»

Der Dichter hat mit diesen Worten nicht nur dem Wandel der Zeit Ausdruck verliehen, wie das viele vor ihm und nach ihm schon getan haben, er redet hier zugleich von der Doppelsinnigkeit der Zeit. Die Zeit, die an unserer Wiege steht, will er *jung* nennen und *alt* zum Verwesen wähnt er die Zeit, die unser Alter überdauernd noch über unsere Gräber hinwegziehen wird. Wir können aber auch umgekehrt auf die Zeit blicken. Der Greis denkt zurück an jene Jahre, da er ein Kind war, jetzt wird die Jugendzeit für ihn die gute *alte* Zeit, und er weiß, daß sein Tod ein Ereignis der kommenden *jüngsten* Zeit sein wird. Derselbe Zeitabschnitt scheint uns alt oder jung, je nachdem wir unsern Standort einnehmen, aus dem heraus wir unsern gesicherten Ausblick auf den «Fluß der Zeiten» zu tun wagen. Spitteler hat diese Doppelsinnigkeit der Zeit scharf erkannt und von der Zeit deshalb gesagt:

«Die Zeit hat diesen Fehler:
Sie dreht sich gern im Schwung,
Und was zuerst veraltet,
Wird eh'stens wieder jung.»

Ist es aber wirklich wahr, was diese Dichter gesagt haben? Ist es dem Menschen gegeben, Herr der Zeit zu sein? Sind wir, zwar nicht der Maßstab aller Dinge - aber doch die Richter der Zeit, die feststellen, ob die Zeit alt oder jung, krank oder gesund, verlebt oder verheißungsvoll ist? Ja, was ist die Zeit überhaupt? Wer löst uns das Rätsel der Zeit? In diesen Tagen zwischen «altem» und «neuem» Jahr wird mancher über dem Rätsel der Zeit gebrütet haben. Da lebten wir im Jahre 1948, es brachte so viel Arbeit und vielleicht haben wir noch gar nicht alles vollbracht, was zum Jahrespensum gehörte, und schon ist es das alte, vergangene Jahr geworden, kaum daß wir es auch recht begrüßen konnten, und das Jahr 1949 steht vor uns, das sich jetzt als das «neue» Jahr vorstellt, von dem wir aber nur zu gut wissen, wie bald es wieder veraltet sein wird.

Wenn wir am Anfang eines neuen Jahres stehen, dann werden wir besonders an die Zeitform denken, die wir *Zukunft* nennen. Wir denken alle gerne an die Zukunft. Großes, Größtes kann man von der Zukunft erwarten. Und selbst, wenn man nicht mehr viel von ihr erwartet, weil die Vergangenheit tiefe Wunden geschlagen hat, so erwartet man doch von der kommenden Zeit, daß sie, wie Augustin sagt, «meine Wunde besänftigt». Weil wir von der Zukunft etwas erwarten, irgend etwas Neues, darum schauen wir gerne auf die Zukunft. Es ist so, wie Goethesche Weisheit es einmal ausgesprochen hat: «Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.» Wer wüßte aber nicht auch, daß die Zukunft sich nicht

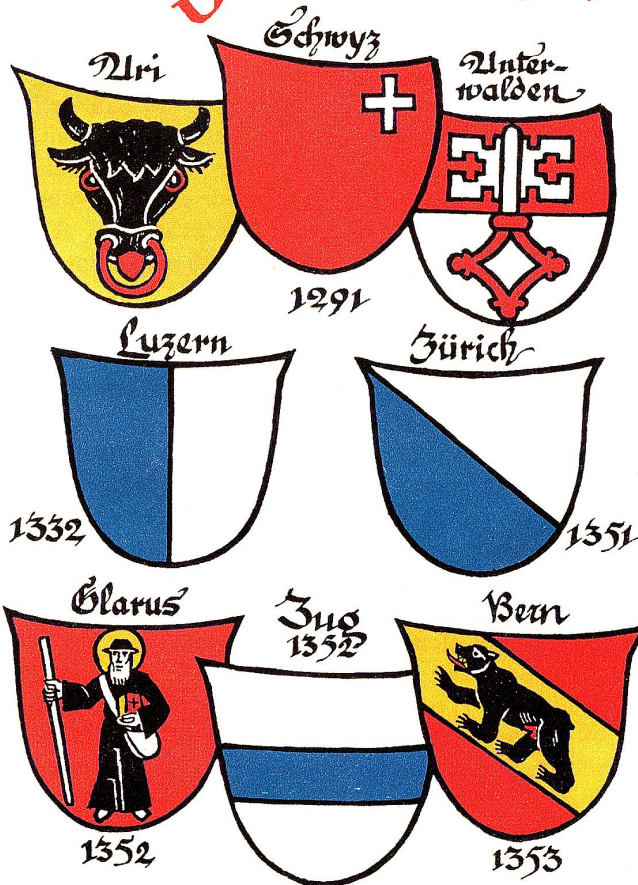
nach unsern Wünschen richtet? Ist die Zukunft nicht eine alte Heuchlerin und Lügnerin, die nie hält, was sie verspricht? Warum ist dem so? Dem ist so, weil die Zukunft nie ein unbeschriebenes, weißes Blatt ist. Jede Zukunft steht im schwarzen Schatten der Vergangenheit. Das ist das Unheimliche, daß die Vergangenheit nie vergeht, sondern mit untödlicher Sicherheit in der «Zukunft» wieder auf uns «zukommt»; «denn Vergangenheit will wiederkommen mit neuen Schrecken in der Gestalt der Zukunft». Dieses wahrhaft zeitgemäße Wort Kierkegaards werden wir auch im politischen Geschehen des kommenden Jahres bewahrheitet sehen. Mancher, der in der Neujahrsnacht sich hohe und heilige Gelöbnisse auferlegt hat, daß es im neuen Jahr mit ihm ganz anders werden muß, wird deshalb merken, daß das nicht so schnell getan wie gesagt ist. Wohl kann ein Jahr alt werden, so schnell wird es alt, aber vergangen ist es doch nicht. Wie schwer ist es, daß das Vergangene das wird, was es wirklich ist, vergangen! Wohl erwarten wir, daß das Vergangene mehr und mehr schwindet, daß es in der Erinnerung eine unbestimmte Gestalt bekommt, die stiller und stiller, milder und milder sich immer weiter entfernt. Und doch, wird dieser Wunsch sich erfüllen? Ist nicht Vergangenheit Schuld und als Schuld eine Last, die Zukunft und Gegenwart belastet? Kann diese Schuld nicht in der Form des Rückfalles wieder auf uns warten und damit auch die Zukunft der Vergangenheit gleichmachen, so daß wir mit all unsern guten Vorsätzen zugrunde gehen. Wieder ist es Goethe, der uns das einprägen will: «Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde» (Maximen und Reflexionen). Wie schwer, wie unheimlich geradezu ist es, über die Zeit und ihren Lauf nachzudenken. In der Schule lernten wir eine elementare Erkenntnis: Es gibt drei Hauptzeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alle drei Zeiten sind scharf getrennt. Ja, für ein Verbum ist es so einfach, Vergangenheit zu haben oder Zukunft zu be-

kommen; für den Menschen ist gerade das so schwer.

Es gibt ein Wort in der heiligen Schrift, das wir jetzt in seiner ganzen Größe ermessen können. «Siehe das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden» (2. Korr. 5, 17). Wer kann und darf das sagen? Nur der, der stärker ist als die Zeit, der ewige Gott. Er kann zum Alten sagen: Du bist vergangen und es ist vergangen. Er kann zur Zukunft sagen: Du sollst wahrhaft neu sein, und sie ist neu, nicht nur das Alte in verjüngter Form. Warum kann Gott so über die Zeiten gebieten? Er kann es deshalb, weil er mit der Schuld fertig geworden ist. Weil Gott die Schuld der Menschen aus der Welt geräumt hat und immer wieder neue aus der Welt räumen will, kann er sagen: «Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.» Wer diesem Gotte glaubt, der glaubt auch, daß das Alte vergangen ist und er wird auch glauben, daß Gott aus der Zukunft etwas wahrhaft Neues schaffen wird. Vor Gott und durch Gott wird die Zeit nicht mehr Mühsal und Last sein, vor Gott und durch Gott wird sie zur *Gnadenzeit*. Von der göttlichen Vergebung herkommend und an sie glaubend, können wir dann aber erst richtig in der Gegenwart leben. Gegenwart wird dann für uns die Stätte, in der wir wirklich Zeit haben, weil wir die Zeit nutzen; sie wird zur Zeit der Entscheidung und zur Zeit der Verantwortung werden. Ein deutsches Sprichwort lautet: «Zeit darf man nicht nehmen, Gott gibt sie umsonst.» Zeit muß also immer geschenkte Zeit sein. Gegenwart ist geschenkte Zeit, wer das erkennt, der wird die Zeit auskaufen und er kann sie auskaufen, weil die Vergangenheit ihn nicht mehr schreckt und die Zukunft ihn weder schreckt noch vertröstet. Das Wort des Apostels Paulus wird dann über dieser ganzen geschenkten Gnadenzeit stehen und sie füllen:

«So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.»

I. TEIL
Die achtörtige
Eidgenossenschaft



Buchillustration

nach Zeichnungen von A. Blöchlinger
zum Buch «Vom Bundesbrief zur Bundesverfassung»
(Bücherreihe der Stiftung Schweizerhilfe)

Vierfarbendruck der Buchdruckerei E. Löpfle-Benz, Rorschach